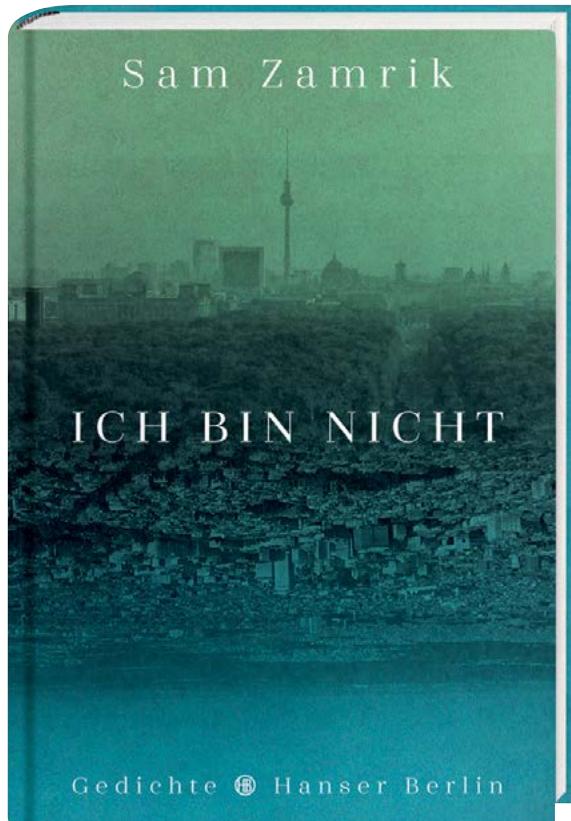


Leseprobe aus:

Sam Zamrik
Ich bin nicht



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2022 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München



Sam Zamrik

ICH BIN NICHT

Gedichte

Hanser Berlin

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-446-27382-5

© 2022 Hanser Berlin in der

Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Motiv: © Berlin © fhm / Getty Images; Damaskus

© HG / Magnum Photos / Agentur Focus

Satz: Sandra Hacke, Dachau

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



*My visage is feign,
my image, and conduct.
Every time I catch myself,
it's not
me.*

*Read with the voices of forebears, and they will answer you.
Read with the voice of your heart,
and it will tell your eye and show your ear.*

To the allies who continue to invest in the well-being of the marginalized and voiceless.

To Damascus and Berlin.

To you who continue

Die Armen in den Städten

Wenn es gilt, dass man ist, was man isst, dann bin ich Bissen und Krümel mit ein paar Prisen Gewürzen. Ich bin altbackenes Brot und Billigware, abgelaufene Konserven, Rost und Schimmel. Ich bin Stärke, Wasser und Fett.

Es hieß immer, niemand müsse in Damaskus hungern, ist Syrien doch ein großzügiges, üppiges Land. Es hieß, die Armen seien deshalb arm, weil sie sich nicht bemühen. Die sich immer weiter ausbreitenden, die Hügel und Berge des Landes hinaufkletternden Betonslums strafen diese Behauptungen Lügen. Der Slum, in dem ich aufwuchs, war nur einer unter vielen. Mein Vater war mehr als zwanzig Jahre lang Koch gewesen. Er hatte keine offizielle Ausbildung durchlaufen und arbeitete in einer Zeit, in der das stabile Internet noch nicht in Syrien angekommen war. Er arbeitete vierzehn Stunden am Tag und verköstigte Präsidenten und diplomatische Vertretungen. Er kochte für Grundbesitzer und Kriegsherren, noch bevor der Krieg begonnen hatte. Eine Zeitlang versorgte er sein Kind mit den Resten aus dem Restaurant, für das er kochte. Bœuf Stroganoff, Hackbratenrollen aus zweierlei Sorten Fleisch, Hähnchen mit Kapern-Sahne-Sauce und Kartoffel-Fleisch-Gratin füllten ein paar Jahre regelmäßig unseren Kühlschrank. Endlose Stunden schaute ich Fatafeat, den Kochkanal des Satellitenfernsehens, und stellte mir meinen Vater anstelle des jeweiligen Fernsehkochs vor. Aber mein Vater starb jung und hinterließ Schulden hoch genug, uns innerhalb weniger Monate bankrottgehen zu lassen. Nahezu über Nacht wurde aus dem Kind ein kleiner, hungriger Erwachsener. Meine Armut befeuerte meine Neugierde. Hunger und Wissensdurst geben sich gern für das jeweils andere aus. Beide sind sie unstillbar und anspruchslos, was die Quelle und den Umfang ihrer Versorgung angeht, solange sie nur kontinuierlich verpflegt werden. Meine Seele war arm. Ich konnte nicht genug bekommen. Mein Magen wartete in ständiger Aufwühlung. Ich wusste, was die Welt zu bieten hatte, welche Ausgaben Menschen sich leisteten, um ihre Mägen zu stopfen und ihre Zungen mit elan-

börieter Sprache aufzuplustern, und das alles war außerhalb meiner Reichweite.

In diesen Jahren verkauften meine Mutter und ich unsere Sofas, Kerzenhalter und Schränke für Essen. Mahlzeit um Mahlzeit leerten wir unser Haus, um unsere Mägen zu füllen. Jede Speise war Blasphemie. Leere Taschen verschlingen ganze Kulturen. Wir tunkten trockenes Brot in Wasser und zählten verschrumpelte alte Oliven. Tomatenmark kostete dreimal mehr, also vermählten wir unsere Spaghetti mit Ketchup. Schlagsahne kostete das Vierfache, also verbanden sich frischer Jogurt und Knoblauch zur Sahnesauce des armen Mannes. Mayonnaise beförderte sich selbst von der Zutat zum Aufstrich, trug den Knoblauch zur Schau, weil es nichts anderes gab, zu dem sie sich hätte gesellen können. Ein halbes Kilo Hummus reichte für ein paar Tage. Heiß wurde zum Geschmack und die Konsistenz musste alles Weitere ersetzen, weshalb eine andere Zubereitungsart derselben Zutaten die Illusion der Abwechslung vermitteln konnte. Unzählige Kartoffeln reichertem meinen Schweiß mit Stärke und Süße an. Stampfe sie, frittiere sie, backe sie, koch sie – aber nach einigen Tagen erschöpfen sich die Möglichkeiten. Frittierte Fadennudeln mit Zuckerrübensirup sind ein trauriger Nachtisch. Stärke, Stärke, Stärke. Stärke, Wasser und Fett sind Lebenserhaltung, aber keine Lebensmittel.

Regelmäßig ohne Stromversorgung, wurde Schimmel zu unserem ständigen Mitbewohner. Wir haben gegen ihn um unser Essen gekämpft. Wir haben um ihn herumgeschnitten, ihn abgewaschen oder uns gegenseitig davon überzeugt, dass er das Geschmacksprofil eines billigen Roqueforts zu bieten hätte – der Schimmel war gekommen, um zu bleiben. Er lebte in den Wänden, hinter den geronnenen Tropfen verbrannten Öls. Die Küche roch feucht und ranzig, nur ein Kaffee spät in der Nacht oder ein seltenes Curry konnten den Geruch niederringen.

Wie andere Arme in den Städten, entwickelte ich einen Sinn für die latente Spur von Urin in verbrannten Nieren, für den Zahnschleifenden Eisengeschmack von frisch gekochtem Leberblut und den abgerundeten Geschmack von langsam gekochten, gefüllten Innereien, alles durchzogen

von ungeheuren Mengen an Kreuzkümmel und Zitronensäure. Jeden Tag brachte ich meinen Magen zum Schweigen, nie aber meine aufgewühlte Seele. Glücklich waren die Tage mit Fleischstücken, weil ein Festmahl aus Hühnchen oder Koteletts die Anstrengungen des Tages verdauen half. Ein einfaches Grillhähnchen war eine Freude für alle Sinne, zarte Scheiben Kalbfleisch mit reichlich Zitronensaft und Knoblauch waren göttlich. Diese Dinge zu essen war für eine arme Seele nicht wie das Verschlingen von Nahrung, sondern eher wie das Vereinen mit heiligem Fleisch.

In jener Vorhölle, die eine Bewerbung um Asyl in der düsteren Grenzstadt Eisenhüttenstadt bedeutet, war das Essen niemals dermaßen knapp, aber auch niemals so gut. Dasselbe galt für andere Unterkünfte in Potsdam. Uns wurden Portionen aus modrigem Reis gereicht, der nach kranken, vom langen Gehen in festen Schuhen aufgeweichten und schließlich entzündeten Füßen roch. Dazu eine fragwürdig schmeckende rote Sauce, die sich in ihre Bestandteile auflöste. Ich hatte zuvor schon Schimmel gegessen, aber jener Schimmel war mein Mitbewohner gewesen. Ich wusste, woher er kam, ich wusste, wessen Vernachlässigungen ihn hatten wachsen lassen, und kannte wiederum deren Ursachen. Dieser Schimmel in den Mahlzeiten dagegen war mir so fremd wie das Land, in dem ich mich nun befand, also aß ich, was ich kannte – *nichts*.

Nach ein paar Wochen mit Verlegungen von Asylunterkunft zu Asylunterkunft verbrachte ich die meiste Zeit außerhalb einer kleinen Stadt namens Doberlug-Kirchhain im Süden Brandenburgs. Dort hatte eine alte Soldatenbaracke dank erfolgreicher Lobbyarbeit ein Facelift verpasst bekommen und war in ein Heim für Geflohene verwandelt worden. Jeden Dienstag machten die Soldaten der umliegenden Baracken Schießübungen, oft flogen Helikopter ganz in der Nähe im Tiefflug. Ein Cateringunternehmen servierte das Essen auf der Basis eines Monatsplans, das Essen aber war frisch und variierte täglich. Dort entdeckte ich meinen Geschmackssinn für Käse und Aufschnitt wieder, für Brot, Marmelade und eine Tasse heißen Tee, der täglich zu zwei Mahlzeiten serviert wurde. Das Abendessen dauerte von 18 Uhr bis 20 Uhr 30, so wie es in Deutschland

Brauch ist. Gegen 23 Uhr wurden alle wieder hungrig und das Festmahl mit Chips und Kettenrauchen begann. Alle, die ein paar Worte Deutsch zusammenkratzen konnten, baten das Sicherheitspersonal, die kleine Teeküche für ein paar Rühreier oder Pommes zu öffnen. Mir halfen Zigaretten und der gelegentliche Vorrat an selbstgebackenen Keksen, die ein Freund mir nach jedem Berlin-Besuch mitbrachte. Servietten, Zigarettenhülsen, Marmelade, Schokoladenpäckchen und selbstgemachte Kekse füllten mein oberstes Schrankfach. Sechs Monate vergingen.

Es gab auch Lager, in denen erwartet wurde, dass wir kochten: die über Gebühr aufgeblasene Traglufthalle am kleinen Flugplatz Schönhagen bei Trebbin; das noch kleinere, dreietagige Containerlager von Hennickendorf in der Gemeinde Nuthe-Urstromtal und die Wohnung, die jeglicher Arbeitsfläche oder Regale entbehrte – alle im tiefsten Brandenburg. Man nahm uns das schimmlige Essen und ersetzte es durch Geld, obwohl die Einrichtungen uns keinerlei geeignete Einrichtung zum Kochen zur Verfügung stellten. Verbranntes, verspritztes Öl – fremdes diesmal – und etliche Schichten Ruß zierten die Wände. Aus jedem Rohr tropfte Wasser auf das Laminat – und blieb dort. In der neu eröffneten Halle in Trebbin, die auf längere Nutzung ausgerichtet war, bekam ich meine erste vollständige Auszahlung der Sozialhilfe, gemeinsam mit den etwa hundert anderen, die mit mir dorthin umgezogen waren. Während der nächsten Tage fuhren Sozialarbeiter mit jeweils sechs von uns vom Flughafen in die Stadt, um bei Lidl Lebensmittel einzukaufen. Alle frittierten ihre Pommes und kochten ihren Reis, ich aber bereitete mir Sandwiches und meine Tasse Tee zu. Ich wurde wieder verlegt, wohnte diesmal direkt außerhalb von Hennickendorf, das nur aus wenigen Häusern bestand. Ich begann zu essen wie ein kleines Kind, dessen Eltern für ein paar Stunden aus dem Haus gegangen sind.

Ich besaß eine Schüssel. Außerdem standen mir ein Wasserkocher und ein kleiner Kühlschrank in meinem Zimmer zu. Ich verzehrte deshalb Unmengen von preisreduzierten Müslis und Instantnudeln, Gouda und alle Sorten Wurst. Ich trank unglaubliche Mengen Milch und heißer Schoko-

lade. Alle zwei Tage ging ich zum nahe gelegenen Thomas Philipps. Ich ging an einer zwei Kilometer langen Weide voller Pferde und Kühe vorbei, blieb immer auf dem von Minen beräumten Pfad. Im angrenzenden Wald sah ich oft Angehörige der Armee in Bombenschutzkleidung, unterwegs mit Metalldetektoren. Ich schlepppte kiloweise dieselben Dinge, grüßte immer die Pferde. Dieser Gewohnheit blieb ich treu, als ich eine Wohnung in Luckenwalde bekam. Auch sie lag am Stadtrand, gegenüber einem Ziegenhof. Diesmal hatte ich keinen Kühlschrank, keine Spüle, keine Arbeitsplatte oder Schüssel. Der Aldi der Stadt war ein paar Kilometer entfernt. Dort sah man mich oft. Brot, Gouda, Salami und eine Tasse heißer Tee sind weiterhin die Lebensgrundlage meiner Einsamkeit, jener Momente, in denen es mir unmöglich ist, Gelüste nach etwas zu empfinden, und ich unfähig bin, etwas zu genießen. Das Essen der Vorhölle, sozusagen.

Fünf Jahre nach der Armut meines Aufwachsens, vier Jahre entfernt von der Notdürftigkeit der Asylunterkunft und in der Kargheit meines Studentenlebens, verändere ich mich langsam. Ich misstraue altem Käse und dem Ansatz von Schimmel. Ich kann einem halb durchgegarten Steak oder Burger vertrauen. Ich weigere mich, auch nur ein weiteres Verzweiflungsfalafel auszuhalten. Ich frittiere nur selten. Aber ich kann endlich die Vorhölle verlassen. Ich kann essen, um mir eine Freude zu machen, und kochen, um die, die ich liebe, zu verwöhnen.

Meine Seele aber hungert noch immer.

Aus dem Englischen von Heike Geißler

Who?

I told you who I am.
You said that I'm a life,
a body, some right;

that I'm a voice, an act;
that I'm a child, a son,
some boy; that I'm

a vanguard, a youth;
that I'm a man, some
stranger, a catalyst.

I am none.

I asked myself who I am.
It said that I am

null, a start.
Me.

I bring me
to myself
and we become
one with you.

I am multiple –

Wer?

Ich erzählte dir, wer ich bin.
Du sagtest, dass ich ein Leben sei,
ein Körper, irgendein Anrecht;

dass ich eine Stimme sei, ein Vorgang;
dass ich ein Kind sei, ein Sohn,

irgendein Typ; dass ich

ein Vorreiter sei, eine Jugend;
dass ich ein Mann sei, irgendein
Fremder, ein Katalysator.

Das alles bin ich nicht.

Ich fragte mich selbst, wer ich bin.
Ich stehe, sagte es,

auf null, bin Anfang.
Ich.

Ich füge mich
zusammen
und wir werden
eins mit dir.

Mich gibt es mehrfach –

Aus dem Englischen von Björn Kuhligk

Patchwork

My name is the name;
my roots are purple.
My fertile middlemost
shakes my wreath heavy
with yellowing myrtle
then
oozes with myrrh.

Icy glass in my eyes.
The irides and whites
each hide hosts
of wilted narcissi.

My head is the sun.
My hair is a lion's mane,
its fell rays fix my gaze
fore- and downwards.

My neck is the stump
of a pining evergreen.
I have a hunch
in my back.

My arms are blighted,
fruitless boughs.
I wrench my two
quaking knees.

Stückwerk

Mein Name ist der Name;
violett sind meine Wurzeln.
Meine fruchtbare mittigste Mitte
schüttelt meinen Kranz
gewichtig vergilbende Myrte,
dann
trieft sie vor Myrrhe.

Eisiges Glas in meinen Augen.
Die Iriden und Weißen
verstecken je Massen
verwelkter Narzissen.

Mein Kopf ist die Sonne.
Eine Löwenmähne mein Haar,
ihr wildes Strahlen hält meinen Blick
nach vorne und nach unten.

Mein Hals ist der Stumpf
eines bedürftigen Immergrüns.
Ich trage einen Buckel
auf dem Rücken.

Meine Arme sind vernichtete,
fruchtlose Äste.
Ich verrenke meine beiden
bebenden Knie.